



Landeskommission  
Berlin gegen Gewalt

Ergebnisdokumentation

# Workshop: Sozialraumorientierte Ansätze in der Radikalisierungsprävention

---

**am 12. Oktober 2018 in der Denkzeit-Gesellschaft e.V.**

Eine Veranstaltung im Rahmen des Projekts  
„Interdisziplinäres Kompetenznetzwerk Deradikalisierung“.

## Kontakt

Denkzeit-Gesellschaft e.V.

Goebenstraße 24

10783 Berlin

030. 689 15 666

[info@denkzeit.com](mailto:info@denkzeit.com)

[www.denkzeit.com](http://www.denkzeit.com)

[www.netzwerk-deradikalisierung.com](http://www.netzwerk-deradikalisierung.com)

### Expert(inn)en

**Prof. Dr. Sarah Häsel**-Bestmann, Medical School Berlin

**Lisa Kiefer**, Aktion Gemeinwesen und Beratung e.V.

**David Aufsess**, VAJA e.V.

### Diskutant(inn)en

**Dr. Jan Wollmann**, Salam Sachsen-Anhalt

**Fendina Heinmüller**, Salam Sachsen-Anhalt

**Dörthe Engels**, Violence Prevention Network

**Janusz Biene**, Kreis Offenbach/ PRO Prävention

**Abderrahim Nour**, Stadt Augsburg

**Katrin Benzenberg**, Gesicht Zeigen e.V.

**Rigmor Franke**, Basis und Woge

**Nikos Papadopoulos**, Medical School Berlin

### Moderation

**Winnie Plha**, Denkzeit-Gesellschaft e.V.

### Protokoll

**Nikolas Vogel**, Denkzeit-Gesellschaft e.V.

### Projektassistenz

**Kati Robbe**, Denkzeit-Gesellschaft e.V.

## Zusammenfassung der Beiträge

**Sarah Häsel-Bestmann** gab in ihrem Vortrag einen Überblick über das Fachkonzept der Sozialraumorientierung und beleuchtete dessen Potential für das Feld der Radikalisierungsprävention. Da der Begriff Sozialraum sehr unterschiedlich verwendet wird, stieg sie mit Definitionen ein und grenzte die Begriffe Planungsraum, Lebensweltraum und Sozialraum voneinander ab:

- Planungsraum: Steuerungsgröße der Verwaltung
- Lebensweltraum: Alltägliche Lebenswelt als Wirklichkeitsregion, in die der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt und in die er eingreifen und die er verändern kann (vgl. Schütz & Luckmann 2003).
- Sozialraum: natürlich gewachsene Sozialräume als Ergebnis sich dauerhaft überlappender Lebenswelten (Noack 2012)

Als Sozialraumorientierung werde ein Arbeitsprinzip der kleinräumigen Neujustierung fachlichen Handelns verstanden, das dazu diene die Angebote der sozialen Arbeit zu verbessern (vgl. Kessel & Reutlinger 2007). Häsel-Bestmann betonte, dass sich der Ansatz nicht nur auf Individuen und Sozialarbeiter(innen), sondern auch auf die Verwaltung und Organisationsstrukturen beziehe. Das Fachkonzept sozialraumorientierter Arbeit beruhe auf fünf Arbeitsprinzipien die sowohl auf Kooperation fokussierten (1. Kooperation, Koordination und Integration; 2. Zielgruppen und bereichsübergreifende Sichtweise) als auch einen individuell, emanzipatorischen Ansatz (Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe; Konzentration auf Ressourcen; Orientierung am Willen) verfolgten (vgl. Hinte 2009). Hieraus folgten wiederum vier miteinander verknüpfte Bedingungs Ebenen: Handlung, Organisation, Steuerung und Finanzierung. Auf der Steuerungs- und Organisationsebene gehe es vor allem um Komplexitätsreduzierung und Veränderungen bei den Verwaltungsstrukturen, die wiederum Fragen auf der Ebene der Finanzierung nach sich zögen. Mit Blick auf die Handlungsebene hob Häsel-Bestmann neben der einzelfallspezifischen und -übergreifenden, die einzelfallunspecifische Dimension (Dokumentation von Wissen: Was ist los im Sozialraum? „Smalltalk“) besonders hervor. Potentiale für sozialraumorientierte Ansätze in der Radikalisierungsprävention sah sie vor allem im primärpräventiven Bereich und forderte mehr stadtteilbezogene Angebote. Identifikation mit dem jeweiligen Stadtteil und Partizipationsmöglichkeiten seien wichtige Schutzfaktoren, so Häsel-Bestmann. Schließlich betonte sie die hohe Bedeutung von Vernetzung im Sozialraum. Insbesondere Kommunen verfügten über ein breites Netzwerk und über Kontakte und Zugänge, die es zu nutzen gelte. Zugleich wies sie aber auch auf den hohen Aufwand und auf Probleme im Aufbau von Netzwerkstrukturen hin. Gerade dort, wo mehrere verschiedene Träger um begrenzte Mittel konkurrierten, brauche es im Sinne der Nachhaltigkeit politische Steuerung und eine gemeinsame Zielrichtung.

Im Vortrag von **Lisa Kiefer** ging es um die Frage, wie Radikalisierungsprävention an Schulen und im angrenzenden Sozialraum sinnvoll gestaltet werden kann. Zunächst nannte sie einige Prämissen für Präventionsarbeit im Schulkontext (z. B.: gemeinsamer Präventionsbegriff, gemeinsame Ziele, klar umrissene Zielgruppen, akzeptierte Indikationen, Steuerung und Monitoring, implementierte Handlungsstrategie). Konflikte kann es nach Kiefers Erfahrung gerade bei der Einigung auf ein gemeinsames Präventionsziel geben, weil das oberste Präventionsziel, Jugendliche möglichst an der Schule zu halten, nicht selten konträr zum Wunsch der Schulleitung stehe. Bei ihren Überlegungen zur Konzeptentwicklung von

Radikalisierungsprävention im Sozialraum riet Kiefer zur Stärkung der Regelstrukturen und zur engen Kooperation vor allem mit Schulsozialarbeiter(inne)n. Wert legte sie zudem auf Diversität in den Teams, insbesondere vor dem Hintergrund, dass an den Schulen häufig ein kulturell homogenes Schulkollegium anzutreffen sei, so Kiefer kritisch. Ferner brauche es nach Ansicht von Kiefer einen phänomenübergreifenden Ansatz, weil sich gerade an Schulen die jeweiligen Phänomene gegenseitig bedingten. Im Rahmen des Modellprojekts „Clearingverfahren und Case Management – Prävention von gewaltbereitem Neosalafismus und Rechtsextremismus“ gehe es daher auch nicht um ideologische Diskussionen. Ziel des siebenstufigen, strukturierten Verfahrens sei es, erste Anzeichen von Radikalisierungen im schulischen Lebensraum zu erkennen und diesen mit schülerorientierten Maßnahmen entgegenzuwirken. Im Folgenden erläuterte Kiefer Erfahrungen und Herausforderungen bei der Implementierung des Clearingverfahrens. Die Kontaktaufnahme mit Schulen zum Thema Radikalisierungsprävention habe sich als sehr schwierig erwiesen, wobei die Erfahrungen je nach Stadt und Schule sehr unterschiedlich ausgefallen seien. Häufig seien negative Auswirkungen auf die Anmeldezahlen infolge von nach außen getragenen Radikalisierungspräventionsprojekten befürchtet worden. Zudem wies Kiefer auf die Komplexität des Systems Schule hin. Der Prozess zur Erarbeitung einer gemeinsamen Kooperationsvereinbarung könne deshalb mitunter sehr lange dauern. Um spätere Zuständigkeitskonflikte zu vermeiden, sei dabei die Einbindung der Schulsozialarbeit wichtig. Was die Fallzahlen des Modellprojekts anbelangt, seien die Hinweise und Fälle im Bereich „Neosalafismus“ im Vergleich zum Projektbeginn zurückgegangen, während bei den Hinweisen im Bereich Rechtsextremismus ein Anstieg zu verzeichnen sei. Anschließend ging Kiefer auf weitere Herausforderungen sozialraumorientierter Präventionsarbeit ein, etwa die Ansprache der Zielgruppe und die Fallsteuerung bei einer Vielzahl von beteiligten Akteuren. Eine Chance sozialraumorientierter Ansätze liegt ihrer Ansicht nach nicht zuletzt darin, ein starkes „Wir“ für die Jugendlichen zu schaffen, so Kiefer abschließend in Anlehnung an das Konzept der „Wachsamen Sorge“ (vgl. Omer 2016).

**David Aufsess** berichtete von seiner Arbeit als Straßensozialarbeiter beim Verein für Akzeptierende Jugendarbeit (VAJA e.V.). Im Bereich der Prävention von religiös begründetem Extremismus sieht Aufsess Sozialarbeiter(innen) in einem besonderen Spannungsfeld. Anders als im Bereich des Rechtsextremismus, wo Prävention vor allem organisch aus der Zivilgesellschaft entstanden sei, entspringe das Mandat hier einer stark sicherheitsbehördlich geprägten Architektur und werde viel stärker „von oben“ mit der Perspektive der Gefahrenabwehr an die Akteure der sozialen Arbeit herangetragen. Aufsess forderte daher eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem eigenen Rollenverständnis und dem pädagogischen Auftrag. Nach seinem Verständnis habe sich sozialraumorientierte Sozialarbeit stets an den Grundrechten und Bedürfnissen der Menschen zu orientieren.

Der Ansatz akzeptierender Jugendarbeit sei ursprünglich für die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen entwickelt worden (vgl. Krafeld 1996) und beruhe auf der Annahme, dass man den jugendlichen Klient(inne)n in ihren jeweiligen Lebenswelten und Sozialräumen begegnen müsse. Mit dem Konzept „Distanz(ierung) durch Integration“ (vgl. Bleiß u.a 2004) sei der Ansatz später weiterentwickelt worden, wobei die Beziehung zwischen Klienten und Streetworker auch hier als entscheidende Grundlage akzeptierender Jugendarbeit angesehen werde. Nur durch verlässliche, langfristige Beziehungen könne an problematischen Einstellungen gearbeitet werden, so Aufsess. Gleichzeitig wies er aber auch auf Grenzen aufsuchender Jugendarbeit hin, die er nicht als mobile „Feuerwehr für alles“ verstanden haben möchte. Vielmehr gehe es

darum, die Vernetzung im Sozialraum voranzutreiben und den Jugendlichen den Sozialraum erfahrbar zu machen.

Aufsess stellte anschließend das Modellprojekt „Jamil“ vor, das sich an Jugendliche richte, die sich mit Identitäts-, Glaubens- und Zugehörigkeitsfragen auseinandersetzen. Mit dem Projekt wolle man unter anderem die Schule als wichtigen Bestandteil des Sozialraums besser integrieren. Aufsess wies in diesem Zusammenhang auf veränderte Lebenswelten und Themen der Schüler(innen) hin, die es zu beachten gelte. Während salafistische Themen wegen der deutlich geringeren Propaganda-Ansprache an Bedeutung verloren hätten, spiele Ultrationalismus bei Konflikten auf Schulhöfen eine immer größere Rolle. Wichtig sei es hier vor allem, Räume für Begegnungen und Auseinandersetzungen zu schaffen. Oftmals fehle es an Schulen allerdings an personeller und finanzieller Ausstattung. So plädierte Aufsess abschließend auch für die Stärkung der Regelstrukturen – nicht nur an Schulen. Prävention müsse langfristig gedacht werden, so Aufsess, der erneut die Bedeutung von Beziehung in der pädagogischen Arbeit hervorhob und auf den (Zeit-) Aufwand hinwies, den es für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung mit Klient(inn)en bedarf.

### Relevante Ergebnisse

- (1) Einig war sich die Fachrunde darin, dass es für die Etablierung von sozialraumorientierten Ansätzen Prozesse benötigt, die vor Ort gemeinsam von den unterschiedlichen Akteuren getragen und von öffentlichen Institutionen unterstützt werden müssen. Das Konzept der Sozialraumorientierung gilt ferner nicht nur für Großstädte. Allerdings lassen sich Fachkonzepte nicht eins zu eins auf unterschiedliche Kommunen übertragen. Insbesondere im ländlichen Raum gibt es andere Strukturen und Themen, die es in der Ausarbeitung von Konzepten zu berücksichtigen gibt.
- (2) In der Arbeit im Sozialraum braucht es ein Verständnis über die konkrete Lebenswelt der Bürger(innen) vor Ort. Die Vielfalt im Stadtteil findet derzeit häufig noch keine ausreichende Repräsentanz in den verschiedenen örtlichen Entscheidungs- und Beratungsgremien, so die überwiegende Ansicht der Fachleute
- (3) Kritisch wurde der hohe Konkurrenzdruck gesehen, der zwischen den Trägern, die im Bereich der Radikalisierungsprävention tätig sind, herrscht. Gerade in Berlin gibt es einen Kampf um Mittel, der nicht nur förderlich ist, sondern die Entstehung funktionierender Netzwerke behindert. Langfristige Kooperationen zwischen den Projekten finden aufgrund mangelnder Zeit und Finanzierung zu selten statt, so die Fachleute. Als Grund dafür nannte Häselers-Bestmann die Ökonomisierung des sozialen Bereichs im Zuge der Verwaltungsmodernisierung in den 90er Jahren. In diesem Zusammenhang verwies sie auf alternative Finanzierungsmodelle (z. B.: Sozialraumbudget), die derzeit erprobt würden.
- (4) Prävention muss auch deshalb langfristiger gedacht werden, weil der für die pädagogische Arbeit entscheidende Beziehungsaufbau Zeit in Anspruch nimmt, die bei jährlich finanzierten Projekten unter Umständen nicht vorhanden ist, so die übereinstimmende Auffassung der Fachrunde.
- (5) Moscheegemeinden sind nach Ansicht der Fachleute wichtiger Bestandteil des Sozialraums. Nicht selten gibt es dort jedoch Misstrauen gegenüber Präventionsprojekten, was nach Ansicht einiger Fachleute auch mit einem problematischen Wording („Salafismusprävention“) zusammenhängt.

- (6) Die Fachrunde erkannte an, dass sich heute ein nicht geringer Teil der Lebenswelt junger Menschen im virtuellen Raum abspielt, den die (aufsuchende) soziale Arbeit bislang nicht wirklich abdeckt.

**Quellen:**

- Bleiß**, Karin; **Möller**, Kurt; **Peltz**, Cornelius; **Rosenbaum**, Dennis; **Sonnenberg**, Imke (2004): Distanz(ierung) durch Integration – Neue konzeptionelle Grundlagen für aufsuchende Arbeit mit rechtsextrem bzw. menschenfeindlich orientierten Jugendlichen. In: Neue Praxis 6/2004. S. 568-590.
- Hinte**, Wolfgang; **Treeß**, Helga (Hrsg.) (2006): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Weinheim: Juventa Verlag.
- Krafeld**, Franz Josef (1996): Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen: Leske und Budrich
- Noack**, Michael (2012): Der Raum als Scharnier zwischen Lebenswelt und Hilfesystem. In: sozialraum.de 1/2012. Online unter: <https://www.sozialraum.de/der-raum-als-scharnier-zwischen-lebenswelt-und-hilfesystem.php> Zuletzt aufgerufen am: 07.11.2018.
- Omer**, Haim (2016): Wachsame Sorge: Wie Eltern ihren Kindern ein guter Anker sind. 2. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schütz**, Alfred; **Luckmann**, Thomas (2003): Strukturen der Lebenswelt. Stuttgart: utb GmbH.